

Begrüßung und Predigt
von Weihbischof DDr. Christian Würtz
beim Rosenkranzfest in Einsiedeln am 5.10.2025

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Pilgerinnen und Pilger,
liebe Mitfeiernde,

vielen Dank für die freundliche Begrüßung durch Abt Urban. Ich bin sehr gerne der Einladung der RSK-Gebetsgemeinschaft nach Einsiedeln zum Rosenkranzfest gefolgt. Es ist immer schön, nach Einsiedeln zu kommen, aber dieses Jahr ist es für mich nochmals etwas ganz Besonderes.

Denn vor genau 20 Jahren war ich beim Rosenkranzfest als Diakon mit einer Pilgergruppe aus Waldshut am Hochrhein das erste Mal beim Rosenkranzfest hier in Einsiedeln. Ich kann mich noch gut erinnern, wie uns damals Bruder Alexander, der ja auch vom Hochrhein stammt, mit der großen Fahne auf dem Vorplatz begrüßt hat.

Und ich kann mich auch noch gut an die Nachmittagsandacht des Rosenkranz-Sühnekreuzzuges um den Frieden der Welt, der RSK-Gebetsgemeinschaft für Kirche und Welt erinnern. So begrüße ich nun besonders die Pilgerinnen und Pilger der RSK-Gebetsgemeinschaft, an ihrer Spitze Frau Traude Gallhofer und Br. Jean Langertz, die aus der ganzen

Schweiz und darüber hinaus zur jährlichen Marienfeier hierhergekommen sind – in diesem Heiligen Jahr als Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung.

Beten wir gerade auch in diesen Tagen um den Frieden im Heiligen Land, in der Ukraine und an den vielen anderen Orten, wo Kriege und Terror herrschen. Setzen wir mit unserem Gebet ein Zeichen der Hoffnung.

Grüßen wir nun zu Beginn Jesus Christus in unserer Mitte.

Herr Jesus Christus, wir ehren am heutigen Rosenkranzfest besonders deine Mutter Maria. Herr, erbarme dich.

Herr Jesus Christus, du hast uns deine Mutter uns allen zur Mutter gegeben. Christus, erbarme dich.

Herr Jesus Christus, lass uns nun spüren, dass du mitten unter uns bist, wenn wir auf dein Wort hören und mit dir Mahl halten. Herr, erbarme dich.

Predigt

Lesung: Apg 1, 12–14

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Pilgerinnen und Pilger,

vor knapp 20 Jahren war ich Vikar auf der Schwäbischen Alb. Einmal hatte ich eine Aushilfe in einem kleinen Dorf im Nachbardekanat. Dieser Ort hatte rund 50 Jahre denselben Pfarrer. Er war, wie ich, aus Karlsruhe gebürtig, weswegen wir uns flüchtig gekannt hatten. Aber er war kurze Zeit vorher im Alter von rund 90 Jahren gestorben.

In der Sakristei kam ich mit der Mesnerin ins Gespräch – auch über den Pfarrer. Sie sagte zu mir: „Ach wissen Sie, als unser Pfarrer starb, dachten wir hier: Jetzt hört alles auf! Aber nach ein paar Monaten haben wir gemerkt: Es geht doch weiter!“

Gewiss ging nicht alles so weiter, wie es bisher war. Die Pfarrei wurde nun auch einer Seelsorgeeinheit angeschlossen; es wohnte kein Pfarrer mehr vor Ort. Aber dennoch gab es auch weiterhin Gottesdienste und kirchliches Leben in diesem Dorf. Es ging weiter; und es geht auch heute dort weiter.

An diese Frau muss ich immer wieder denken, wenn auch heute angesichts der Veränderungen, die

wir erleben, manchmal die Stimmung aufkommt: Jetzt hört alles auf.

Ich will jetzt nichts schönreden. Ich kann die vielen Menschen in meiner Heimatdiözese und weltweit verstehen, die verunsichert sind und geradezu Angst vor der Zukunft haben. Die Herausforderungen in der Welt, aber auch hier in der Schweiz sind enorm. Da greift ein Land in Europa ein anderes an, um es zu erobern. Da wird die Weltwirtschaftsordnung schlagartig aus den Angeln gehoben durch Zölle, wo keineswegs absehbar ist, was das mittelfristig für Folgen haben wird. Und leider gibt es auch in unserer Kirche Herausforderungen, Abbrüche. Denn auch da steht vieles nicht zum Besten. Wir stehen vor dramatischen Veränderungen. Die Zahl der Priester und pastoralen Mitarbeitenden geht in ganz Europa dramatisch zurück. Der sonntägliche Gottesdienstbesuch wird nur noch vor einem kleinen Teil der Gläubigen wahrgenommen.

Hört jetzt alles auf? Gewiss nicht! Ich sage das jetzt nicht, weil ich hier gute Stimmung verbreiten müsste oder ich ein grundsätzlich optimistisch gestimmter Mensch bin. Ich sage das letztlich aufgrund meines Glaubens. Das ist die Quelle, warum ich auch an Punkten, wo es so aussieht, als ob alles aufhört, sage: Es geht doch weiter. Ich darf Hoffnung haben.

Dieses Jahr begehen wir mit allen Christen auf der ganzen Welt wie alle 25 Jahre ein Heiliges Jahr. Papst Franziskus hat es unter das Motto gestellt: Pilger der Hoffnung. Ich meine, das ist ein Leitwort, das sehr gut gerade in unsere Zeit passt und sich zudem gut mit dem heutigen Rosenkranzfest verbinden lässt. Es bezieht sich auf ein Wort aus dem Römerbrief des heiligen Apostels Paulus. Er schreibt in diesem Brief: „Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen.“

Die Hoffnung, wie sie die Bibel und nun der Papst versteht, ist kein billiges Trostmittel nach dem Motto: Alles wird gut. Die christliche Hoffnung ist eine Hoffnung, die auf Jesus Christus und seine Liebe aufbaut und die durch ihn vollendet wird.

Papst Franziskus schreibt in einem Brief zum Heiligen Jahr: „Alle hoffen. Im Herzen eines jeden Menschen lebt die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn er nicht weiß, was das Morgen bringen wird. Die Unvorhersehbarkeit der Zukunft ruft jedoch teilweise widersprüchliche Gefühle hervor: von der Zuversicht zur Angst, von der Gelassenheit zur Verzweiflung, von der Gewissheit zum Zweifel. Oft begegnen wir entmutigten Menschen, die mit Skepsis und Pessimismus in die Zukunft blicken, so als ob ihnen nichts Glück bereiten könnte. Möge das Heilige Jahr für alle eine Gelegenheit sein, die Hoffnung wieder aufleben zu lassen.“

Diese Hoffnung geht freilich nicht auf ein schnelles oder billiges Glück auf Erden nach dem Motto: wird schon alles gut werden. Diese Hoffnung hat einen größeren Zielpunkt, sie geht nämlich auf nichts Geringeres als auf das ewige Leben, das Leben bei Gott, das uns nach unserem irdischen Leben erwartet.

Papst Franziskus bringt es in seinem Brief zum Heiligen Jahr so auf den Punkt: „Die christliche Hoffnung besteht genau darin: Im Angesicht des Todes, wo scheinbar alles endet, erhalten wir die Gewissheit, dass uns dank Christus, dank seiner Gnade, die uns in der Taufe mitgeteilt worden ist, ‚das Leben nicht genommen, sondern gewandelt wird‘, und zwar für immer. In der Taufe werden wir nämlich zusammen mit Christus begraben und empfangen in ihm, dem Auferstandenen, das Geschenk eines neuen Lebens, das die Mauer des Todes niederreißt und ihn zu einem Übergang in die Ewigkeit macht.“

Wie können wir nun aber angesichts mancher Hoffnungslosigkeit die Hoffnung wieder aufleben lassen? Die Lesung des heutigen Festes Unserer lieben Frau vom Rosenkranz kann uns dafür Fingerzeige geben, was wir dafür tun können. Die Lesung aus der Apostelgeschichte handelt von der Zeit zwischen der Himmelfahrt Christi und Pfingsten.

Ich stelle mir das auch als eine Zeit vor, in der die Jüngerinnen und Jünger manche hoffnungslose Stunde verbracht haben. Gewiss haben sie die Kunde von der Auferstehung vernommen und sie haben sie in ihr Herzen aufgenommen. Aber nun bleibt ja doch die Frage: Wie soll es nun, da Jesus in den Himmel aufgefahren und er sich endgültig verabschiedet hat, weitergehen? Hören jetzt nicht nur die Erscheinungen auf, sondern hört jetzt alles auf?

In dieser sicherlich nicht leichten Situation, so sagt es uns die Lesung, verharrten die elf Apostel „dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern.“ Das kann ein wichtiger Hinweis sein, wie wir Stunden, Tage, Monate der Hoffnungslosigkeit bewältigen können: das einmütige Verharren im Gebet.

Gewiss sind nach einem Gebet nicht alle Probleme einfach gelöst und weg. Aber oft erleben wir doch, dass das Gebet uns Trost schenkt, dass das Gebet uns einen anderen Blickwinkel einnehmen lässt, dass wir im Gebet Gemeinschaft und Stärkung erfahren dürfen, dass wir darin neue Hoffnung schöpfen dürfen.

Gerade Sie, liebe Mitglieder der RSK-Gebetsgemeinschaft für Kirche und Welt werden ja beim Rosenkranzgebet immer wieder die Erfahrung machen dürfen, dass Sie dabei Gemeinschaft erfahren

dürfen – untereinander und mit Gott selbst. Selbst wenn wir alleine den Rosenkranz oder ein anderes Gebet beten, sind wir ja immer Teil einer Gemeinschaft, nämlich der betenden Kirche.

Das wird für mich auch bei den beiden zentralen Gebeten des Rosenkranzes deutlich. Da ist zunächst das Vater Unser: Wir reden dabei Gott ja nicht als *mein* Vater, sondern immer als *unser* Vater an. Damit sind wir schon mitten in einer Gebetsgemeinschaft. Diese Gemeinschaft sprengt Raum und Zeit.

Wenn wir Gott als „unseren Vater“ ansprechen, dann haben wir Gemeinschaft mit allen Menschen auf der Welt, egal, ob wir sie kennen oder nicht, gleich, wo sie sich gerade aufhalten. Diese Gemeinschaft bezieht sich auch auf alle Zeiten. Auch die Menschen, die vor uns lebten und die uns vorausgegangen sind, sind mit umfasst, wie auch die Menschen, die noch kommen werden. Die Gemeinschaft umfasst nicht nur die Menschen auf Erden, sondern auch diejenigen, die schon im Himmel, in der Ewigkeit sind. Ich bin im Gebet nicht allein.

Auch beim Gegrüßet-seist-du-Maria beten wir ja am Ende: „bitte für *uns* Sünder“, wir beten nicht: bitte für *mich* Sünder. Auch hier wird deutlich, dass wir immer in Gemeinschaft mit der großen Gemeinschaft der Glaubenden sind, wenn wir beten, selbst dann, wenn wir es alleine tun.

Es sei nicht verschwiegen, dass das Gebet manchmal auch eine Herausforderung ist. Denn nicht immer wird es so erfüllt, wie wir es gerne hätten. Und oft dauert es auch sehr lange. Oft gehören zum Gebet das Verharren und Ausharren, das geduldige Beten, gerade dann, wenn die Erhörung auf sich warten lässt und ausbleibt. Oft dauert es länger als die zehn Tage zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. Da ist es gut, wenn auch andere Menschen mit uns im Gebet verharren, ausharren, unser Gebet mittragen.

Papst Franziskus weist in seinem Text zum Heiligen Jahr auch auf die Heiligen, vor allem auf die Märtyrer als Zeugen der Hoffnung. Und in besonderer Weise erwähnt er Maria: „Die höchste Zeugin der Hoffnung ist die Mutter Gottes. An ihr sehen wir, dass Hoffnung kein törichter Optimismus ist, sondern ein Geschenk der Gnade in der Wirklichkeit des Lebens.

Wie jede Mutter dachte sie jedes Mal, wenn sie ihren Sohn ansah, an seine Zukunft, und sicherlich blieben ihr jene Worte im Herzen eingeprägt, die Simeon im Tempel zu ihr gesagt hatte: »Siehe, dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele zu Fall kommen und aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird, – und deine Seele wird ein Schwert durchdringen« (Lk 2,34-35).

Und am Fuße des Kreuzes, als sie den unschuldigen Jesus leiden und sterben sah, wiederholte sie,

obwohl sie unerträgliche Schmerzen litt, ihr „Ja“, ohne die Hoffnung und das Vertrauen auf den Herrn zu verlieren. Auf diese Weise wirkte sie für uns an der Erfüllung dessen mit, was ihr Sohn angekündigt hatte, nämlich dass er »viele erleiden und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden« muss; »er muss getötet werden und nach drei Tagen auferstehen« (Mk 8,31).

So wurde sie unter den Schmerzen, die sie aus Liebe aufopferte, zu unserer Mutter, zur Mutter der Hoffnung.“ (Franziskus, *Spes non confundit*, Nr. 24)

Liebe Wallfahrerinnen und Wallfahrer, liebe Schwestern und Brüder im Glauben! Ich wünsche uns allen, dass es uns gelingt, wie die Jünger und Maria in Jerusalem nach der Himmelfahrt Christi im Gebet einmütig zu verharren. Vor allem wünsche ich uns in diesem Heiligen Jahr die Zuversicht, dass niemals alles aufhört, sondern dass es gut weitergeht. Ich wünsche uns, dass die Hoffnung in uns angesichts mancher widrigen Umstände, mancher Hoffnungslosigkeiten wieder neu auflebt, dass wir Kraft aus der Botschaft der Hoffnung schöpfen dürfen: Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen.

Amen.